

Querverlag

Stephan Niederwieser

Zumindest manchmal

Roman

Karmapa chenno

© Querverlag GmbH, Berlin 2005

Erste Auflage September 2005

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von getty images.

Gesamtherstellung: Druckhaus Köthen

ISBN 3-89656-122-7

Printed in Germany.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Mehr über den Autor und seine Bücher unter: www.Stephan-Niederwieser.de.

Für Sven-Erik

„Wenn einer eine Schrift liest, deren Sinn er suchen will, so verachtet er nicht die Zeichen und Buchstaben und nennt sie Täuschung, Zufall und wertlose Schale, sondern er liest sie, er studiert und liebt sie, Buchstabe um Buchstabe. Ich aber, der ich das Buch der Welt und das Buch meines eigenen Wesens lesen wollte, ich habe, einem im Voraus vermuteten Sinn zuliebe, die Zeichen und Buchstaben verachtet, ich nannte die Welt der Erscheinungen Täuschung, nannte meine Augen und meine Zunge zufällige und wertlose Erscheinungen. Nein, dies ist vorüber, ich bin erwacht, ich bin in der Tat erwacht und heute erst geboren.“
Hermann Hesse, *Siddhartha*

Jeder Augenblick ist ein Abbild unseres ganzen Lebens.
Nur selten sind wir fähig,
und noch viel seltener haben wir den Mut
und die Kraft,
uns dies einzugestehen.
Unbekannt

Prolog

Hätte ich gewusst, wie nah ich ihm kommen würde, hätte mich die Sehnsucht getrieben. Hätte ich gewusst, was ich dadurch erkenne, hätte ich mich niemals auch nur auf den ersten Kuss eingelassen. Ich hätte Angst gehabt. Und nur zu Recht.

1.

känna [˘ çena] 1. fühlen, empfinden; (ver)spüren; 2. kennen

Es passiert mir wieder.

Ich stehe am Fenster und schaue hinaus auf den Öresund. Wie so oft. Als ich gewartet habe, dass er nach Hause kommt. Gehorcht habe auf den Motor, den man schon hört, noch bevor sein roter Volvo in Sichtweite kommt. Jede Minute eine Pein.

Starr stehe ich vor dem Fenster. Wie das Kaninchen vor der Schlange. Als müsste ich nur lange genug stillhalten, und die Zeit würde an mir vorüberschlängeln. Als könnte ich sie mit bloßer Willenskraft zurückzwingen, dorthin, wo sie hergekommen ist.

Ich stehe da, dabei hätte ich längst gehen müssen. Das Flugzeug wartet nicht, und am Friedhof muss ich noch vorbei. Aber ich kann nicht gehen, denn nach einem Jahr passiert es mir wieder. Ich sehe, wie die Grashalme vor den Windböen zurückschrecken. Ich sehe die Blätter der greisen Birke sich in unregelmäßigen Abständen schütteln wie Waisenkinder auf dem Hof ihres Heims im Winter. Nun, im Mai. Ich höre meinen flachen Atem. Es müsste doch Beweis genug sein, dass ich lebe. Aber meine Welt steht still. Sie ist so leer ohne ihn.

Natürlich war es Wahnsinn, es überhaupt anzufangen.

Steve war der erste, dem ich gestand, dass ich mich in einen fünfundsechzig Jahre alten Mann verliebt hatte. Weil sein Freund zweiundfünfzig war und ich annahm, dass Steve mich verstehen würde. Aber er warnte mich: „Es wird dir auf die Nerven gehen. Alte Menschen sind langsam. Anziehen, Schuhe zubinden, und hör mir auf, Treppen steigen! Manchmal würde ich ihm am liebsten in den Hintern treten.“

„Zweiunddreißig Jahre älter?“ Tim war außer sich. „Du willst doch nicht jeden Abend wie eine Schlangenbeschwörerin vor ihm Flöte spielen, damit er einen hochkriegt.“

Und Sophie hielt mir eine Predigt. „Schweden? Schon wieder eine Fernbeziehung? Also, ich erinnere mich an den Blumenhändler aus München. Wie hieß er noch?“

Sie wusste genau, dass er Ben hieß. Eigentlich Benedikt. Aber uns klang der Name zu bayrisch.

Und sie zählte die anderen auf: Michael, Marcus, Luc. Alle. Wie eine Mutter, die ihrem Sohn all die zerbrochenen Spielsachen vor die Nase hält.

„Wie viele waren das bisher?“

Schreckliche, geliebte Sophie.

„Zehn.“ Sie hatte jeden Spielzug verfolgt. Wie eine Zuschauerin ein Fußballspiel. Ich war Reporter. Und Gegner. Der immer verlor.

„Zehn, und kein einziger aus Berlin. Der elfte muss nun ein Schwede sein, ja? Du willst dein Giancarlo-Syndrom also weiter durchziehen.“

Giancarlo, Giancarlo. Würde sie mich nicht ständig an ihn erinnern, hätte ich ihn längst vergessen.

Als meine Freunde mitkriegt, dass ich „Papa“ zu ihm sagte, schwiegen sie. Alle. Nur ihre Blicke nicht: „Suchst du jetzt einen Vaterersatz?“, „Väter geben schlechte Liebhaber für ihre Söhne ab“, „René, bei aller Liebe, aber das ist krank.“ Sie verstanden die tiefere Bedeutung nicht. Zumindest nicht am Anfang. Später, als alles aus dem Ruder lief, vielleicht. Aber ich bin mir nicht sicher.

Sie hatten viele Vorurteile. Ich hörte sie mir an und sammelte Gegenargumente. Für mich, nicht für sie. Den Tod verdrängte ich. Bis es nicht mehr ging.

Gegen die Sehnsucht verlieren alle Argumente.

Es war Wahnsinn, das überhaupt anzufangen, aber ich hatte keine Wahl. Etwas zog mich in diese Beziehung hinein. Ich habe selbst nicht verstanden, was.

Kühle an meiner Hand. Eine Zunge. Lurvar. Ich bewege mich. Die Angst zu zerbrechen.

Am liebsten würde ich mit ihm in seinen Korb kriechen. Er ist warm. An seinem Bauch kurzer, dichter Pelz. Haare sind mir immer ein Graus gewesen. Ich musste mich am Anfang überwinden, Kjell anzufassen.

„schuligunn“, hauchte er direkt in mein Ohr. Er hatte sich ausgerechnet dort platziert, wo die Kneipe am engsten war. Als ich mich an ihm vorbeidrücken wollte, bewegte er die Hand in seiner Hosentasche und berührte mich im Schritt. „schuligunn!“

Mein Blick erfasste zuerst den dichten Bart auf Augenhöhe und wanderte dann über die auffällige Nase hinauf zu seinen Augen, die sich im Schatten buschiger Brauen versteckten.

„Hab ich dir erlaubt, mich anzumachen?“ Ich ließ Männer nicht so einfach an mich ran. Nicht mehr.

Er grinste ein wenig, sagte „Schellooke“ und hielt mir die Hand hin. Das *Sch* klang so weich wie das Meer, dessen Rauschen den Tag über meine Sinne getränkt hatte. Nur unsicherer und fremd.

„Seltsame Begrüßung.“ Schon konnte ich nicht mehr so hart sein.

„Mitt namn.“ Er schrieb Buchstaben in die Luft. K J E L L – Å K E. Mit diesem wunderbaren, gekrümmten Zeigefinger. „Schellooke“ sprach man das also aus. Wie seltsam man das buchstabierte.

Dass er ein unglaublicher Verführer war, das hab ich erst später gemerkt. Mit Fremden. Mit Freunden. Er brauchte nur jemandem

die Haare glatt zu streichen oder die Hand auf den Arm zu legen. Er bannte. Aber das war nicht, was mich hielt.

Das mögliche Sexabenteuer bestimmt noch weniger. Ich hatte in diesem Urlaub schon viel Sex gehabt. In den Dünen. Auf einer Schaumparty. Im Kino. Im Hotel. Das kann auf Gran Canaria jeder.

Und dennoch ließ ich mich von ihm an der Hand über die Treppe hinaufziehen. Ein zweiunddreißig Jahre älterer Herr zog mich im Yumbo-Center aus einer Bar. Ein großer, bulliger Schwede einen kleinen Wohlgekämmten in Feinripp-Unterhemd und weiter Jeans. Hätte nur noch gefehlt, dass er mir Geld zusteckte. Das kam erst später.

Er schob mich in das Apartment. Auf der Kommode lagen sein Mobiltelefon, eine aufgerissene Packung Kaugummis und ein Stapel selbst ausgedruckter und mit unsicherer Hand ausgeschnittener Visitenkarten. Am Fensterkreuz hing eine Badehose. Mitten drin stand eine Kühltasche, alt und missachtet. Wäsche auf dem Sofa. Und Sand. Sand, Sand, wo ich ging und saß und lag.

Tagsüber hatten Tim und ich uns noch über die Alten lustig gemacht, die den Winter auf warmen Inseln verbringen. „Wegen dem Rheuma“, hatte Tim gelästert.

„Wie halten die Jungs das an der Seite von so einem nur aus?“, hatte ich gefragt. Weil ich mir das für mich nicht vorstellen konnte.

„Das sind keine Jungs, Penelope, Liebes“, erwiderte Tim, „das sind Handtaschen, die mit Geld gefüttert werden. Ich gäbe ja eine perfekte *Kelly Bag* ab, aber von diesen Rentnern hier“, er deutete im *Wiener Café* in die Runde und legte die Hand zum Colliergriff an die Brust, „kann sich das keiner leisten.“

Damals spielten wir noch *Sex and the City*, wollten Samantha sein, dabei konnten wir höchstens bei den Cocktails mit ihr mithalten. Im Herzen waren wir Charlottes.

Tim war Single wie ich. Er suchte immer, aber fand nie. Wir kannten uns seit der fünften Klasse, landeten bei der Einschulung ins Gymnasium auf derselben Bank. Damals war er noch

pummelig und trug eine zu große, fast rechteckige Brille, die er beim Reden mit dem Knöchel seines linken Zeigefingers immer und immer wieder nach oben schieben musste. Halblanges, dichtes, dunkelblondes Haar mit Seitenscheitel, das ein wenig zu sehr glänzte.

Uns verband, dass wir ausgegrenzt wurden. Wir waren zu gut für die anderen. Fast nur Einsen, das musste Ablehnung hervorrufen. „Denk dir nichts, Renéchen“, sagte meine Mutter immer. „Mit denen solltest du dich ohnehin nicht abgeben.“

„Schwulis“ nannten sie uns. Ich war der „kleine Schwuli“, Tim der „Brillenschwuli“. Weil wir aneinander klebten und uns ohne Worte verständigen konnten. In der Turnhalle zum Beispiel, deren abgestandene Luft vermischt mit dem süßlichen Plastikduft der Matten Tim den Angstschweiß auf die Stirn trieb. Oft musste er sich übergeben. Selbst auf zehn Meter Entfernung spürte ich seine Angst.

Sexuelle Gefühle kannte ich damals nicht. Ich wusste nie, wovon die anderen sprachen oder warum sie in diesen Heften blättern. Mit Fotos. Und Katalogen von Beate Uhse. Dass Tim in mich verliebt war, erfuhr ich erst später. Viel später.

Als ich nach Italien ging – als ich weggeschickt wurde mit sechzehn. Damals, nach dem Diebstahl, verlor unsere Freundschaft ihre Magie. Ich hatte Angst zu gehen.

Zwei, vielleicht drei Briefe, dann war Tim nur noch Tim, den ich in den Ferien traf. Meine Geheimnisse teilte ich dann nur noch mit Giancarlo.

Ein Mal hatten Tim und ich Sex miteinander. Im Dunklen. Mit zweiundzwanzig. Der kleine Schwuli hatte den Brillenschwuli nicht erkannt, weil der nicht mehr pummelig, sondern schlank und tätowiert war, Kontaktlinsen trug und alle Scham abgelegt hatte.

Oben im Hellen, im Lauten schrie er es hinaus. „Ich hab dich immer total angehimmelt, René. Dass du das nicht mitgekriegt hast.“ Und ich wünschte, dass sich die Erde auftäte, damit ich darin versinken konnte.

Kjell stand zwar kurz vor der Rente, aber er litt kein bisschen unter Rheuma. Erektionsprobleme hatten ihn auch keine geplagt, und was er mit mir im Bett anstellte, ging weit über die Standardkur hinaus. Natürlich. Sonst wäre mir niemals in den Sinn gekommen, ihn in Schweden zu besuchen. Auf die Idee, dass genau der Sex einmal zu unserem Problem werden würde, kam ich nicht. Wer denkt schon an so was?

Seit Tim und ich wieder beste Freunde waren, erzählten wir uns immer von den Abenteuern. Bis ins letzte Detail. Vor allem wenn wir, wie so oft, gemeinsam verreisten. Seltsamerweise ging mir nicht mal das leicht von den Lippen, mit dem man gemeinhin gerne prahlt: Anzahl der Orgasmen, Sexpraktiken, Spermamengen und dergleichen. Über Kjells Alter zu sprechen, verbot sich von selbst.